

über wird folgendes berichtet: „Gleich anfangs bereitete er sich auf seinen Tod vor, nach welchem ihn aus Sehnsucht nach der Gemeinschaft mit dem Herrn, nicht nach leiblichen oder irdischen Dingen, innig verlangte. Doch mußte er des Todes Stachel und Bitterkeit — „die Last und Abscheulichkeit seiner Sünden“ — noch tiefer empfinden: „Ach,“ sagte er, „es ist nicht so leicht, sich seiner Gemeinschaft mit Gott in Christo zu versichern, wenn man auf seinem Krank- oder Todtbette liegt, als wenn man noch frisch und gesund ist. Doch — **ich will mich lieber zu Tode hoffen, als durch Unglauben verloren gehen.**“ Und in diesem Glaubensgrund und -Hunger sprach er ferner: „Herr Jesu! Du hast ja gesagt: Wen da dürstet, der komme zu mir und trinke. Ach, Herr Jesu, du weißt, wie auch mich dürstet! Ach, erquicke du mich doch!“ An seinem Todesmorgen antwortete er dem fragenden Arzte: „Mit meiner Seele steht es wohl, allein mein Leib ist sehr matt.“ Dann ließ er sich

Evangelium 7—10 vorlesen und sagte: „Sind das nicht herrliche Kapitel?“ Zuletzt sagte er mit schon schwacher Stimme, jedoch mit vollem Bewußtsein: „Nun hat der Herr meine Rechnung gemacht! Herr Jesu, mache mich auch bereit!“ Und ein wenig hernach: „Berge sollen weichen und Hügel hinfallen; aber meine Gnade will ich nicht von dir nehmen!“ Dies waren seine letzten Worte.

So muß der längst Dahingegangene bezeugen, wie Christus nicht nur seine Kirche schützt, mag auch die Hölle wüten, und sie mit immer neuen Gaben beschenkt, sondern wie er sich die einzelnen mit Kraft in die Gemeinschaft Gottes zieht. Möchten auch wir uns dem großen Magneten aussetzen und uns Joachim Neanders Wort zu eigen machen: Sieh, hier bin ich, Ehrenkönig, lege mich vor deinen Thron.
H. Klugfist Hesse.

Sieh, ich habe dir geboten
Freudig und getrost zu sein!
Herr, das drücke tief und tiefer
In mein zagend Herz hinein!

Ob die dunklen Tage wahren
Noch so lange trüb und grau:
Über diesen dichten Wolken
Ist es dennoch licht und blau.

Herr, ich glaub! — O laß mich
Sest auf deine Güte bau'n! [freudig
Sollt ich dir in guten Tagen
Und im Sonnenschein nur trau'n?

Eines weiß ich, eines halt ich,
Als des Trostes reinsten Quell,
Daraus fließet Kraft im Leide,
Fried und Freude sonnenhell:

Welcher seinen ein'gen Sohnes
Uns zu gut verschonte nicht,
Sondern ihn für uns gegeben,
Weil sein Herz vor Liebe bricht. —

Sollte der nicht Alles schenken
Uns, den Seinen groß und klein?
„Sieh, ich habe dir geboten
Freudig und getrost zu sein!“

(Maiblumen.)

An meinen Freund in . . .

Mein lieber Freund!

Zunächst will ich Dir herzlich danken, daß Du auch in Deinem neuen Wirkungskreis so freundlich an mich denkst und trotz der Flut von Arbeiten, die ja auf einen einzustürmen mag, wenn man irgendwo anders neu beginnt, noch Zeit findest, mit einigen Zeilen mich zu beglücken. Wie oft bin ich als Student die Straße gezogen, in der Du jetzt wohnst. Denn dort lag das Lokal, in dem ich zu Mittag aß und meinen „Freitisch“ einnahm. So sehr ich mich des Stipendiums freute, so sehr graute mir doch vor bestimmten Wochentagen, an denen es immer wieder diese — ich kann nicht anders sagen — furchtbare Bratwurst gab. Die wallte und wollte nicht munden, wenn wir die feine Kirchengeschichtsstunde bei Friedrich Voofs hinter uns hatten, der uns seine Vorlesungen mit so treffenden Bemerkungen zu würzen verstand. Ich höre ihn noch, diesen wunderbar anregenden Professor, der mit seinem riesigen Vatermörder und seinem zu einer richtigen sich eben überschlagenden hohen Meereswoge gekämmten Haar rittlings auf dem Ratheher saß und auf uns einsprach und den Tod des Bauernführers und schwärmerischen evangelischen Predikanten Thomas Münzer schilderte. O, ich möchte wünschen, daß vielen jungen Theologen solche Lehrer der Kirchengeschichte beschieden wären wie uns damals, die Erkenntnis vermitteln! Denn mangelt nicht überall gerade geschichtlicher Sinn, durch den wir doch erst lernen, die Gegenwart gerecht zu beurteilen?

Du hast mir ein Programm mitgeschickt, wie bei euch dort Anfang Juli die Feier des 400jährigen Augsburger Bekenntnisses begangen werden soll. Welch eine Fülle! Festkonzert. Festgottesdienst. Festaktus. Ausstellung. Empfang. Vorstellung im Stadttheater. Du hast gerade das Letzte rot angestrichen, und ich bemerke, daß der

Strich recht zornig aussieht, als ob Du sagen wolltest: Gehört das dahin? Augsburger Bekenntnis und Stadttheater? Wäre es nicht, so höre ich Dich sagen, verwunderlich, wenn sich daran noch ein Festball anschließt? Ich verstehe deine Trauer, aber man muß doch mal abwarten, was das für ein Stück ist, was dort im Stadttheater gegeben wird. Es könnte doch auch ein sehr ernstes sein, und das wäre doch nicht zu verdammen. Ich kann mir nicht denken, daß da nun gerade die „Fledermaus“ über die Bretter geht. — Freilich, darin hast Du recht: man kann fast gar keinen Vortrag mehr halten über das Thema, das das Konsistorium des Rheinlandes für die Synoden in diesem Jahr vorgeschlagen hat: Wie hat sich die Kirche gegen die Säkularisierung (= d. h. Verweltlichung) Bestrebungen der Gegenwart zu stellen?, ohne daß der ganze erste große Teil von der Verweltlichung in der Kirche handeln muß. Und da sollte man meines Dünkens nicht abschwächen. Gar nichts. Ist das nicht die schlimmste Verweltlichung, wenn man in der Kirche einen solchen Ruf zur Umkehr, wie ihn Karl Barth neulich hat laut werden lassen, einen solchen heißen Ruf, nun doch endlich nicht mehr von allerhand kirchlichen Leistungen zu reden und menschliche Sicherungen fahren zu lassen und die großartige Selbstsicherheit aufzugeben und aus dem Glauben an den lebendigen Gott zu leben, als Hochmut eines Professors verurteilt?

Es hat mich doch hart getroffen, als ich von Wilhelm Stählin aus Münster las, was er über die letzte Generalsynode sagte. Hast Du es zu Gesicht bekommen? Ich habe ihn immer als einen im Urteil vorsichtigen und maßvollen und auch einsichtigen Mann der Kirche kennengelernt. Aber das sagt er in dem Artikel, den ich hier vor mir habe, unumwunden: daß es die Mehrheit der Generalsynode für erlaubt gehalten habe, jenen Angriff Karl Barths — nun ja, es

war ein Angriff, aber ein Angriff, wie er einst auch kam von einem Johannes dem Täufer! — „mit einem höhnischen Lachen zu quittieren“. Sollte das wahr sein? Das wäre ja noch schlimmer als die Haltung der Pharisäer, die aus Jerusalem an den Jordan kamen. Soll ich Dir den Artikel schicken? Ich habe ihn zur Verfügung. Glücklicherweise habe ich doch Stimmen von Männern gehört, die der Generalsynode beizwohnten und sich unter die ernstesten Worte stellten, die Karl Barth in seiner Art gefunden hat. Glaube mir, mein lieber Freund, daß ich die Kirche sehr liebe und daß ich nicht in der Meinung stehe, als sei das Heil in freien Gemeinden zu finden; aber unbußfertige Haltung in der Kirche kann und kann ich nur unter bitterster Trauer bemerken. Denn sie hat keine Verheißung.

Übrigens noch ein Wort zur Augustana-Feier. Es fragte mich jemand neulich, ob wir Reformierte denn auch das Jubiläum dieses Bekenntnisses mitfeierten. So ganz dumm war die Frage ja nicht. Denn wenn man das alte ehrwürdige Bekenntnis sorgsam durchstudiert, findet man viele Stellen, an denen ein scharfer Hieb gegen die fällt, die anders vom Abendmahl lehren als die Lutheraner. Eigentlich stehen wir außerhalb der Gemeinde, die dies Bekenntnis ablegt. Aber eines glaube ich nun doch: Wenn ich an den Kernpunkt der Augustana von 1530 denke und dann den Mittelpunkt unserer reformierten Bekenntnisschrift (Frage 60 und vor allem Frage 61!) mir vor Augen setze: es ist ein Klang! Rechtfertigung allein durch die Gnade Gottes in Christus. O, mein Freund, welch eine unmoderne Lehre, eine Lehre, die aller Menschenherrlichkeit ins Gesicht schlägt! Aber welch eine Lehre voll tiefsten Strotzes für Leute, wie wir's nun einmal sind! Eine Lehre? Ich kann es nicht anders sagen: welch ein Evangelium! Darum laß uns ruhig im stillen mitfeiern. Wir brauchen alle die Punkte der Augustana ja nicht zu unterschreiben. Das wäre auch etwas viel von uns verlangt.

Hier wurde auf der Synode zum Zusammenfluß der Rundfunkhörer gemahnt. Mit Recht. Wie steht das eigentlich bei euch? Seid ihr darin schon weiter, so daß ihr mehr Einfluß auf die Gestaltung des Programms habt? Bei uns will es nicht recht voran. Und doch verstummen die Klagen nicht, daß so wenig evangelische Morgenpredigten im Rundfunk zu hören sind. Aber wie soll das anders werden, wenn wir uns nicht endlich zu einer großen Schar vereinen, die mit Gewicht ihre Wünsche geltend machen kann?! Dein Bekannter hat mich doch ganz falsch verstanden, daß er Dir sagte, ich hätte überhaupt eine schlechte Meinung von den Radio-Predigten. Ich habe doch wiederholt gesagt, daß ich sie für Kranke und Sieche und Alte ganz schön finde und daß ich mich ihretwegen dieser Einrichtung freue. Aber Gottesdienst der Gemeinde im Gotteshaus steht mir über allem. Mit das erste, was ich zu singen lernte, war der Psalm 84.

Ja, Du hast recht, viele von den Nachrichten aus Rußland sind von der Angst diktiert. Sie ist unserer würdig! — Hier, wo ich jetzt wohne, kann man so recht die schweren ziehenden Gewitter verfolgen, wie sie allmählich heranrollen. Als die ersten ungewohnten Donnerschläge dieses Sommers erfolgten, schrie mein kleines Töchterlein erschreckt auf: „Nein, nein,“ wandte es sich an die Mutter und hielt sich die Ohren zu, „das darf der liebe Gott nicht tun; er weiß doch, daß ich solche Angst vor dem Donnern habe.“ Ich aber horchte auf die Vögel im nahen Baum. Sie sangen immer noch; und ob die Schläge sich verstärkten — sie sangen immer noch. Da mußte ich wieder an das Wort des Meisters denken: Sehet die Vögel im Himmel . . . sehet die Lilien auf den Feldern . . . Und ihr habt Angst?

Sei gegrüßt, lieber Freund. Siehst Du mein Winken? Heil Dir zu den Festtagen, Dir und Deiner Gemeinde!

Dein H. Klugkist Hesje.

Der Teufel kann das Evangelium nicht leiden und wollte es gern dämpfen, und darum richtet er alles Unglück an. Und je gewaltiger das Wort geht, je zorniger und wütiger er darüber wird. Darum, wo das Evangelium aufgeht, kann es nicht anders sein, es muß Argernis des Kreuzes folgen; wo das nicht geschieht, ist gewißlich der Teufel noch nicht recht getroffen worden, sondern kaum ein wenig geizigelt. Denn, wo er recht getroffen wird, da feiert er nicht, sondern fängt an aufs Greulichste zu murren und alles zu zerrütten.

Blick in die Weite.

Der mächtigste Göze.

Das amerikanische Witzblatt „Lise“ brachte — nach dem „Christlichen Apologeten“ — letztes Jahr auf der Titelseite einer Nummer folgendes Bild.

Es stellte den weltberühmten Broadway von New York dar an der Stelle, wo die Wallstreet einmündet, also den Flecken Erde, wo das Geschäfts- und Verkehrsleben wohl seine höchste Steigerung erreicht. Links auf dem Bild steht, zwerghaft zwischen Riesengebäuden, ein Baudenkmal aus längst entschwundener Zeit, die alte Trinity-Kirche, rechts die vornehmste Bank New Yorks, die Subtreasurybank. Die New Yorker sagen, die Wallstreet biete an ihren beiden Enden Gelegenheit, aus dem Leben zu scheiden; im Osten endet sie nämlich am Eastfluß, im Westen an einem ehemaligen Begräbnisplatz. Man weiß, daß in diesem Bankviertel — als das Bild erschien, erfolgte eben der katastrophale Bankkrach an der New Yorker Stockbörse, der auch nach Europa hinüber so verheerende Folgen hatte — Spekulationen sich vollziehen, die ihre Opfer jählings aus schwindelnden Höhen in den Abgrund stürzen können. Auf diesem Platze, gerade vor der Subtreasurybank,

erhebt sich das ebenfalls weltberühmte Washingtondenkmal. Auf dem Sockel steht die Statue des ersten Präsidenten der Vereinigten Staaten. Darunter sind die Worte zu lesen: „Zuvorderst im Kriege, zuborderst im Frieden und zuborderst in den Herzen seines Volkes.“

Das Bild des Witzblattes zeigte nun diesen Platz, von einer unzählbaren, Kopf an Kopf gedrängten, von jubelnder Begeisterung erfaßten Menschenmenge angefüllt, die huldigend das Denkmal umwogte. Auf dem Sockel aber stand statt der Statue Washingtons ein goldenes Kalb, dessen Glanz nach allen Seiten wie in Blüten ausstrahlte. Der Name „Washington“ war durchgestrichen; dafür war zu lesen „The Golden Calf“, „das Goldene Kalb“. Darunter aber stand die alte Inschrift: „Zuvorderst im Kriege, zuborderst im Frieden und zuborderst in den Herzen seines Volkes.“

Mit Recht nennt der „Christliche Volksfreund“ eine solche Veröffentlichung rückhaltloser Anerkennung wert. Hätte ein kirchliches Blatt so etwas geschrieben — die gesamte Tagespresse wäre gegen sie aufgestanden. Was aber das Lieblingssblatt der Wallstreet sagt, muß man schon auf